

Herr Mader, Sie haben in Ihrer Amtszeit das Bild des Landrats gewandelt: Weg vom reinen Verwaltungschef am Schreibtisch, hin zu einem Kommunalpolitiker, der draußen im Kreis und näher bei den Menschen sein möchte, der in die Gemeinden, in die Firmen geht, der sich sehen lässt. Sie haben auch den Anspruch gehabt, ein politischer Landrat zu sein. Gleich am Anfang Ihrer Karriere stand ein Paukenschlag, nach einem Interview mit Ihnen schrieb die „Stuttgarter Zeitung“ vom Landkreis als einem „Armenhaus“. War das damals ein bewusster Schritt oder im Nachhinein ein Fettnapf?

Ich musste meine Tätigkeit mit einer schonungslosen Bestandsaufnahme beginnen, schonungslos auch deshalb, weil man nur dann etwas zur Verbesserung erreichen kann. Ich kann mich noch daran erinnern, als ich dem damaligen Wirtschaftsminister Pfister ein entsprechendes Papier überreichte. Er sagte, der Kreis könne nur selbst Wege suchen, sich zu helfen, und wenn er die Wege gefunden habe, könnte man mit dem Land nach Lösungen suchen. So entstand ja letzten Endes auch die Brenzregion 2020, für die Wirtschaftsminister Ernst Pfister die Schirmherrschaft übernahm.

Wer erfand den Namen denn?

Ich wollte weg von dem Begriff des Landkreises, der ja auch immer etwas altbacken klingt. Eine Brenzregion schließt auch enge und gute Nachbarn mit ein, die 2020 standen und stehen natürlich für Zukunft. Heraus kam ein sehr langes und dickes Lastenheft, es gibt hier 150 Punkte, denen der Kreistag allesamt zustimmte. Und alle Maßnahmen sind geeignet, den Kreis nach vorne zu bringen.

Kommen wir noch einmal auf Ihre Anfänge zurück: Gerade in der CDU hielt man Ihre Wahl zum Landrat ja für einen Betriebsunfall...

(Lacht)

... gleichzeitig blieb Ihnen als Landrat ohne Parteikontakte nach Stuttgart ja wohl auch nicht viel anderes übrig, als Probleme sehr offen und plakativ anzusprechen. Hat das Ihren Politikstil geprägt? Und hätte sich Hermann Mader als Landrat mit CDU-Parteibuch leichter getan?

In der Tat konnte ich zu keiner Zeit auf Seilschaften setzen. Es blieben mir nur Argumente, um Forderungen anzubringen. Und ich muss sagen, die Forderungen wurden in Stuttgart auch gehört, das fand ich stets positiv. Als freier Landrat anzutreten war schwierig, aber es hat mir auch geholfen, stets in den Spiegel schauen zu können.

Ich bin ein Mensch, der von dem, was er tut, überzeugt sein muss. Die gute Sache muss im Mittelpunkt stehen, nicht die Person und nicht eine Partei. Ich hätte mich als Parteimitglied wohl oft leichter getan. Andererseits darf man auch die gute Zusammenarbeit mit den Abgeordneten nicht vergessen. Die Abgeordneten haben mir damals oft zu Terminen bei Ministerien verholfen, das klappte auch.

Was war Ihnen zu Beginn Ihrer Amtszeit am wichtigsten?

Das Gleiche wie heute: Den Landkreis Heidenheim nach vorne zu bringen, ihn nach innen wie nach außen attraktiver zu machen. Und die Menschen und Verbände dabei mitzunehmen. Die Städte und Gemeinden, die Wirtschaft und die Vereine, die Kirchen – alle.

Hat das geklappt?

Viele Ziele, die ich damals hatte, halte ich schon für erfüllt. Ob es die Wirtschaftsförderung ist oder der Tourismus, das Klinikum, die Orientierung der Kreisverwaltung als Dienstleister für die Bürger. Auch im Sozialbereich konnten wir die Rote Laterne abgeben. Es muss in all diesen Punkten weitergehen, und in einigen Fragen sind wir auch noch nicht soweit, wie ich es mir gewünscht hätte. Aber es ist schon viel geschehen.

Kritiker haben Sie gerne mit den Landräten im Ostalbkreis oder im Alb-Donau-Kreis verglichen. Gegenüber diesen beiden Kollegen hat jeder Heidenheimer Landrat einen strukturellen Nachteil: Er hat so gut wie keine Finanzquelle. Hat Sie das manchmal frustriert?

Frustriert hat es mich nicht, manchmal war ich aber sicher ein wenig neidisch. Natürlich wäre es schön, wie der Alb-Donau-Kreis jährlich Millionen Euro aus dem ENBW-Erlös zu erhalten.

Aber wir sind andere Wege gegangen. Wir haben immer versucht, die fehlenden Mittel für Förderungen zu kompensieren, mit Leader, mit ELR und RWB. Und es gab ja große Erfolge wie am Klinikum Heidenheim, wo wir allein 27 Millionen für den ersten Bauabschnitt bekamen. Gerade das Leader-Programm war und ist ein Schmiermittel, mit dem Dinge ins Laufen kamen und kommen.

Dennoch: Ein Landrat mit eigenem Schackheft wäre doch sicher auch in vielen Kommunen und bei vielen eigenen Ideen weit wärmer empfangen worden.



Ich bin dann mal weg: Hermann Mader an einem seiner letzten Arbeitstage als Landrat im Treppenhaus des Landratsamtes.
Foto: Oliver Vogel

„Ein Landrat ist kein Alleinherrscher“

Das Büro ist geräumt, die Schlüssel sind abgegeben: Dieser Tage geht die Amtszeit von Landrat Hermann Mader zu Ende. Zeit für einen Rückblick auf acht bewegte Jahre, die schwierige Stellung eines freien Landrats sowie das Erbe für die „Brenzregion“.

Ich hätte mich sicher bei vielen Projekten leichter getan, wenn der Kreis pauschal 50 Prozent der Kosten hätte übernehmen können. Und natürlich hätte manche Kommune auf Vorschläge wie eine Kreis-Volkshochschule anders reagiert, wenn der Landkreis ihnen Kosten hätte abnehmen können. Mit mehr Geld hätte man das sicher ködern können, eine Kreis-Volkshochschule hätte ich immer noch für ideal, um Ressourcen zu bündeln. Aber es ist natürlich Sache der Städte und Gemeinden.

Ihr Schicksal war es oft, viele Ideen, aber wenig Geld zu haben. Zudem scheinen Sie anfangs Ihrer Karriere schon deswegen manchen Bürgermeister verstört zu haben, weil Sie plötzlich auch an ungewohnten Stellen mitmischen wollten. Haben Sie das Profil des Landrats so weit verändert, dass sich Ihr Nachfolger hier leichter tun wird?

Mein Nachfolger wird sicher in vielen Bereichen nicht mehr als Pionier auftreten müssen. Tourismus- und Wirtschaftsförderung waren schwere Geburten, in mehreren Kommunen hörte man, das habe man selbst schon. Heute würde keiner mehr das Rad zurückdrehen wollen. Und in diesen Bereichen war und ist die Kreissparkasse ungeheuer wichtig. In der Wirtschaftsförderung und im Tourismus wurde hier über Sponsoring ungeheuer viel angeschoben, und die Sparkassen-Bürgerstiftung hat sich in den vergangenen Jahren zu einem sehr wichtigen Instrument entwickelt, mit dem man viel bewegen kann.

Sie waren in Ihrer Amtszeit auch für die Region zuständig, lange an der Spitze des Regionalverbands. Parallel zu viel Ärger um Oberzentren und Sonntagsreden über die gute Kooperation scheint Ostwürttemberg in all den Jahren aber nicht in die Form gekommen zu sein, die Sie sich anfangs wünschten.

Es ist wahr, die Region hätte ich gerne mehr gestärkt, aber das hat aus einer Vielzahl von Gründen nicht geklappt. In

der Frage eines Oberzentrums waren am Anfang alle für einen mutigen Schritt. Doch dann zog einer nach dem andern die Segel ein, weil man in der Frage politisch nichts ernten konnte, und am Schluss war ich dann der, der fast alleine dafür eintrat. Ich bin bis heute der Meinung, dass die Region ein Oberzentrum braucht, dass wir keines haben, ist ein Nachteil. Aber wir leben in einer Demokratie, die Mehrheit will nichts ändern, also gut. Ich bin da auch gelassener geworden.

Ist der Landkreis selbst denn stabil genug, um sich auf Dauer behaupten zu können?

Ich habe immer wieder gespürt, dass die Größe wirklich nicht immer entscheidend ist. Entscheidend ist, wie agil man ist, welche Menschen man vor Ort hat, wie man an einem Strang zieht. Wir sind ein kleiner Kreis, aber wir haben auch große Industrieunternehmen, die uns immer wieder unterstützen. Und gerade in letzter Zeit kommen Ministerien auf uns zu, die für Pilotprojekte vorrangig einen kleinen Landkreis suchen, in dem man Neues leichter angehen kann. Der Abgeordnete Andreas Stoch ist inzwischen ein großer Vorteil für uns, er hat ein extrem gutes Standing in Stuttgart.

Trotzdem: Ihr Amtsantritt fiel vor acht Jahren in die Phase der Verwaltungsreform, die ja versprach, die Kreise in ihrer Struktur zu stärken und auch zu sichern. Auch hier hatte der kleine Kreis Heidenheim gewisse Vorteile bei der Umsetzung, denken wir an die Zahl der Dienstsitze. Nun, während Sie Ihren Abschied nehmen, kommen die Landkreise wieder ins Gerede, man spricht von Plänen für Regionalkreise, und wenn es um Fusionen wie bei den Polizeidirektionen geht, steht das kleine Heidenheim auch immer ganz oben auf den Streichlisten. Muss der Kreis auch weiterhin um sein Überleben kämpfen?

Der Kreis muss nicht um seine Existenz fürchten. Er muss aber dafür kämpfen, dass man Aufgaben gemeinsam angeht.

Schon mein Vorgänger, Altlandrat Dr. Roland Würz, hatte das erkannt: Die Abfallwirtschaft ging man mit dem Alb-Donau-Kreis an. Beim Tourismus kooperierte man zeitweise mit dem Ostalbkreis, mit dem man auch die Flurbereinigung anpackte. Ebenso haben wir den Rettungsdienst gemeinsam mit dem Ostalbkreis organisiert. Wir müssen rechtzeitig und aus Überzeugung Verbünde suchen, gerade um den Landkreis zu sichern.

Stichwort Bildungsregion?

Die Bildungsregion ist wichtig und bedarf weiterer Impulse. Wir haben das Abendgymnasium und das sozialwissenschaftliche Gymnasium eingerichtet, um die Schullandschaft zu verstärken. Leider hat die Haushaltsdebatte 2010 hier auch Rückschläge gebracht. Aber es gab und gibt viele Impulse, und der Kreis arbeitet bei der Zukunftsakademie ja auch eng mit der Stadt Heidenheim zusammen. Das Thema muss weiter aufgearbeitet werden. Ich meine, es könnte noch mehr getan werden.

Das neue Bettenhaus am Heidenheimer Klinikum und die zentrale Notaufnahme sind das finanziell mit Abstand größte Vorhaben des Landkreises. In welchem Zustand übergeben Sie das Projekt?

Das Klinikum ist auf der Schiene. Wir werden im Mai in den Betrieb gehen, ab dann werden die Patienten davon profitieren. Das sollte ursprünglich schon im Dezember soweit sein, doch wegen zweier harter Winter und zweier Insolvenzen hat es sich etwas verzögert. Der zweite Bauabschnitt dürfte eingetütet sein, sowohl die alte wie die neue Landesregierung haben ein klares Votum gegeben. Wir haben ein schwieriges Jahr hinter uns, die Patientenzahlen könnten besser sein, aber die neuen Bettenhäuser und Funktionsräume helfen ja auch im Wettbewerb. In unseren Nachbarkreisen gibt es Neubauten, es war wirklich allerhöchste Zeit, auch in Heidenheim ans Werk zu gehen. Und ich bin froh, nicht nur saniert zu haben, sondern einen

Neubau anzugehen, damit haben wir die Zukunft gesichert, auch mit der Umwandlung in eine gGmbH.

Zur Zukunftssicherung gehört im Kreis ja auch die Infrastruktur. Zwei ganz große Themen waren Ihnen immer wichtig, die Brenzbahn und die Bundesstraße 466. Sie haben viel und wiederholt gefordert. Was wurde erreicht?

Als ich einst zur Stadtverwaltung nach Herbrechtingen kam, fürchtete man noch um den schieren Bestand der Brenzbahn. Mittlerweile wurde die Bahn hervorragend modernisiert. Wir blieben aber nicht stehen und stellten Anforderungskataloge auf: bessere Taktzeiten, mehr Verbindungen. Nun ist die Brenzbahn in heutiger Form an ihrer Leistungsgrenze, und darum müssen wir auf wenigen Kilometern Begegnungs- und Überholstrecken schaffen. Das ist mit einem vergleichsweise geringen Aufwand von zehn bis zwölf Millionen Euro zu leisten. Der Regionalverband ist mit uns dran, aber es geht bei der Brenzbahn eben um vier Landkreise in zwei Bundesländern, das macht das alles etwas schwieriger. Aber demnächst wird unsere Kosten-Nutzen-Analyse veröffentlicht, dann muss man daran gehen, die Forderungen umzusetzen. Das wird kein Ding der nächsten ein oder zwei Jahre, aber innerhalb von zehn Jahren ist das realisierbar. Auch und mit Stuttgart 21. Denn im Vergleich dazu geht es hier um Peanuts.

Und die B 466? Die neue Landesregierung wendet sich ja plakativ von Neubauten ab.

Die B 466 ist eine Bundesstraße. Und es geht hier ja auch um keinen Neubau, sondern um eine ebenfalls sehr moderate Optimierung. Wir haben eine Untersuchung angestellt, bei der auch die Industrie und die IHK mit im Boot waren. Das Konzept liegt nun auf dem Tisch, und die Kosten für einige Überholstrecken lägen in einem Bereich, den man irgendwann einschleichen kann. Zudem sind die ausgebaute B 10 und die

Umgehungen im Filstal eben schon sehr nahe an Heidenheim gerückt.

Keine Rede des Landrats in den vergangenen Jahren, in der nicht unter Garantie die Worte „Eiszeitkunst“ oder „Mammut“ gefallen wären.

(Lacht). In den Stuttgarter Ministerien nennt man mich schon den Eiszeit-Landrat. Aber ich würde es wieder so machen. Das ist etwas, was kein anderer Landkreis hat. Und ich bin sehr stolz, dass es mit dem Archäopark am Vogelherd geklappt hat. Ich glaube, dass der ungeheure Wert dieses Erbes vielen erst in Jahren verständlich werden wird.

Ihre Begeisterung für Mammut und Co. ist bekannt. War es da nicht enttäuschend, in Sachen Betriebskosten für einen Betrag hauserien gehen zu müssen, den man anderswo und für andere Projekte locker bezahlt?

Eigentlich bin ich sogar froh darüber. Das Sponsoring war ein tolles Bekenntnis vieler Unternehmen und Menschen zum Archäopark, das war mir genauso wichtig wie das Geld an sich. Die Zahl der Mitglieder im Förderverein stieg explosionsartig, auch durch die Hilfe Ihrer Zeitung. Der Weg war der richtige.

Noch eines Ihrer Anliegen ist der Tourismus. Ist der tatsächlich so wichtig für die Gegend?

Ich rede bewusst von „Freizeit und Tourismus“. Und ja, das ist enorm wichtig. Denn es geht dabei ja um mehr als Ausflügler. Es geht um eine Innen- und Außenwirkung für die Gegend. Hier kann man gut leben, hier gibt es tolle Angebote – fragen Sie einen Unternehmer, wie wichtig das für seine Fachkräfte ist. Wer hier Arbeit hat, soll auch hierher ziehen und sich wohlfühlen.

Und was, wenn der Kreis dennoch Einwohner verliert?

Wir haben die Zeit des großen Einwohnerschwundes hinter uns gebracht, ich glaube sogar, dass wir eine Trendwende erreicht haben. Und auch hier halte ich es für mehr als eine nette Idee, einen lokalen, heimlich gefärbten Stolz auf unsere Brenzregion zu entwickeln, an dem es oft noch mangelt. Der Kreis ist attraktiver geworden, und das bemerkten viele Menschen zum Glück auch.

Was führen Sie an, wenn Sie auswärts vom Kreis Heidenheim erzählen?

Ich rede vom gesunden Leben, von der Natur, von den Menschen und starken Firmen. Und dann kommen die Highlights: Heidenheim mitsamt dem Brenzpark und dem Congress Centrum, Giengen mit Steiff und der Charlottenhöhle, der Meteorkrater in Steinheim. Dann das sehr gute Kulturangebot und schließlich ja auch die Nähe zu Ulm und die A 7 und A 8, welche uns mit den Metropolen verbinden.

Um zum Anfang zurückzukommen: Sie wollten ein politischer Landrat sein und wurden einer. Sie haben eigene Themen gesetzt und teils mit sehr viel Herzblut für sie gekämpft. Was wird grade aus diesen Themen, wenn ein Nachfolger mit möglicherweise anderen Schwerpunkten und anderer Handschrift das Amt übernimmt?

Ein neuer Landrat wird sicher auch neue Schwerpunkte setzen, und das istünschenswert. Aber die Themen, die wir angegangen sind, werden sicher auch auf der Liste bleiben. Herr Reinhardt war ja nun schon drei Jahre lang Mitglied unseres Führungszirkels, und ein Merkmal von Hermann Mader ist es immer gewesen, Dinge gemeinsam zu besprechen. Ein Landrat ist ja kein Alleinherrscher, da war stets ein Team am Werk.

Im Sommer vorigen Jahres haben Sie sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund von Schwierigkeiten mit der einen oder anderen Kreistagsfraktion dazu entschlossen, nicht noch einmal zu kandidieren. Sie haben aber auch betont, dass dabei auch Ihr Wunsch nach einem ausgeglicheneren Verhältnis zwischen Beruf und Leben sehr wichtig war. Sie wollen mehr Zeit für Ihre Familie haben, wollen sich alten Hobbys und Freunden widmen, erst einmal gar nichts tun müssen. Wie lange werden Sie das durchhalten?

Das kann ich Ihnen noch nicht sagen. Ich habe mir aber ganz fest vorgenommen, mir vor Herbst dieses Jahres keinerlei Gedanken zu machen – auch wenn es schon Anfragen gab. Ich will erst einmal wirklich nichts tun. Dass ich danach wieder etwas anpacke, liegt in der Natur der Sache. Was, weiß ich noch nicht. Es muss wieder etwas sein, was von Herzen kommt. Und es muss etwas in meiner Heimat sein, also in dieser Gegend. Aber bis dahin freue ich mich tatsächlich darauf, einmal nicht mehr dauernd auf die Uhr schauen zu müssen. Und ich freue mich auch auf eine gewisse Normalität des Alltags. Zunächst werde ich jetzt mit meiner Frau die neugewonnenen Freiheiten nutzen und wir werden gemeinsam Urlaub machen und unsere Heimat auf Schusters Rappen erkunden, worauf ich mich sehr freue.

Mit Hermann Mader
sprachen Hendrik Rupp
und Günter Trittmann